

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 34

Illustration: Marktuntersuchung
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

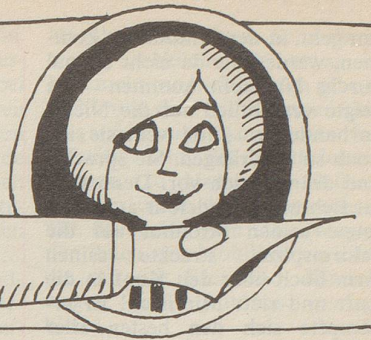
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Post festum

Ueble Nachrede ist es. Verleumdung. Jedenfalls ganz anders, als der Volksmund behauptet. Ich erbringe den Beweis.

Eidgenossinnen und -genossen aus aller Herren Kantonen wispern, raunen, jammern, stöhnen, Zürcher hätten keinen Humor. Nicht die Partikel einer launigen Seelenkomponente. Nicht den Anflug einer clownesken Begabung.

Die Beschuldigten versuchen angestrengt, dieses Urteil zu entkräften. In der weltstädtischen Gemeinde trachtet männlich danach, Frohsinn über die Strassen zu tragen, Juxfahnen aus den Fenstern zu hängen. Ohne durchschlagenden Erfolg, behauptete ich gestern. Denn ich hatte das kostbare Charaktergut zwischen Gross- und Fraumünster noch nicht entdeckt. Wenig später war es soweit.

Mein Schlüsselerlebnis glich anfänglich einer kommunen Liebestat. Ich war am Limmatstrand zu Gast, wollte mich nach vielen Stunden fürsorglicher Wertschät-

zung bei denjenigen, die sie mir angedeihen liessen, erkenntlich zeigen und erklärte meine Bereitschaft, ein Eilpaket aufzugeben.

Der Zeitpunkt meiner postalischen Wanderschaft war, wie ich bald feststellte, schlecht gewählt. Als Bussgang hatte ich das Unternehmen eigentlich nicht geplant. Strategisch lag, ehrlich geklagt, überhaupt kein Konzept vor. Wenige Denksätze hätten mir bestimmt einen besseren Moment eingegeben als 17.02 Uhr (Geschäftsschluss, Grossandrang). Doch ich startete kopflos. Das war, hinterher gesehen, gar nicht übel. So sträubte sich während des Abenteuers mein Haupthaar nicht...

Als ich die Schaltergruft betrat, überwältigte mich das Bild imposanter Menschenschlangen, die sich vor drakonisch abgeschirmten Beamten wanden. «Herz, übe dich in Geduld!» sagte ich zu meinem fliegenden Puls, «das kann ja heiter werden.»

Es wurde. Das Elend begann damit, dass ich nicht wusste, wie und wo ich mich anstellen sollte. Ich habe einen untrüglichen Instinkt für jene Reihe, die am

kürzesten wirkt und am längsten harrt. Diesmal gesellte sich zu meinem ureigenen Problem ein generelles: welchen Weg mussten Kiloschlepper wählen?

Ich studierte die Schrifftafeln, machte das lockende Wort «Pakete» aus, gewährte darunter irritierende Leere, begriff: da waltet keiner seines Amtes, schickte meine Blicke weiter und schaute die Verheissung «Marken, Briefe, Pakete». «Entzückend!» jubelte ich. Doch allmählich versank ich in Dumpfheit. Des Schleichens war kein Ende, weil die Person im neunten Warteang mit sich und dreizehn Deklarationsformularen Schwierigkeiten bekommen hatte.

Alle Pein ebbt irgendwann ab. Glaubte ich, ehe die Hinterglasstemplerin meine am vermeintlichen Ziel angelangte Vorderfrau mit spitzigem Finger von sich wies. «Pakete – dort drüben!» trompetete die Christel von der Post. Ich bedauerte das Opfer, das anscheinend nicht fähig war, eine verzwickte Lage intellektuell zu entwirren. Gleiches konnte mir nicht passieren.

Es konnte. «Pakete – dort!»

posaunte die Antidienstmagd auch in mein Ohr. Da kam sie, natürlich, an die Falsche. «Warum dort?» beehrte ich zu wissen, «hier steht doch «Pakete».» «Ja, aber das ist ein Notschalter. Der richtige befindet sich nebenan.» «Machen Sie mich nicht stau-big!» gebot ich, unterstützt vom beifälligen Gemurmel der Mitabgeblitzten. Unser Protest half keinen Deut.

Erst fünf Meter weiter rechts wurden wir die Bürden, die Muskeln und Gemüt belastet hatten, los. Schon wandte ich mich zum Gehen, da fielen mir drei Briefe ein. Um ihretwillen hatte ich ursprünglich den Gemischtwarenschalter gewählt. Böses ahnend, fragte ich: «Die Briefe gehören wohl nicht hierher?» «Erraten, nein!» kicherte jene Hexe.

Das Schicksal nahm seinen Lauf, ich den Steinboden unter die Füsse und die Enveloppen zur Hand, um sie – wieder fünf Meter weiter rechts – auf den Marmortisch des Hauses zu knallen. Abschliessend knurrte ich: «Lern dieses Volk der Zürcher kennen. – Witzbolde, lauter Witzbolde!»

Ilse

Musikfeststunden

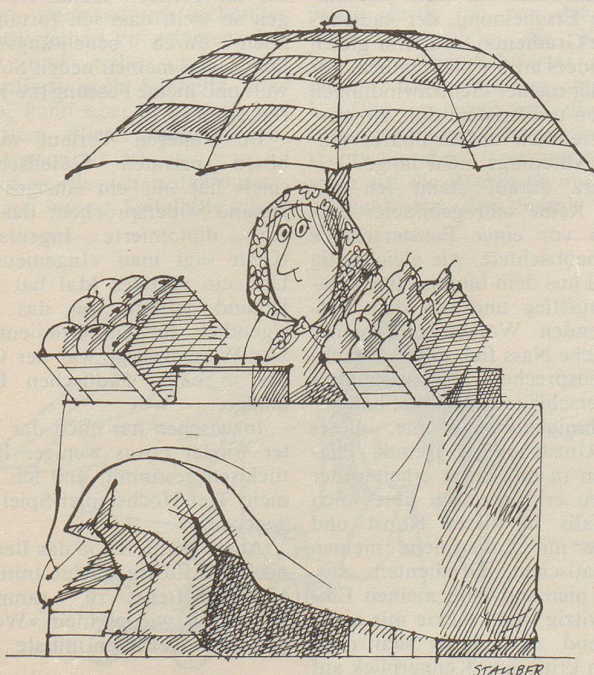
Seit Jahren hatten wir es geplant, in diesem Jahr wurde der Plan Wirklichkeit. Wir trafen uns, von drei Seiten herkommend, in Verona, wo wir gemeinsam eine Oper in der Arena anschauen wollten. Man gab «La Gioconda» von Amilcare Ponchielli.

Noch nie gehört. Ich hoffte, meine Freundin, die mit mir herreiste, gebe mir unterwegs Auskunft. Sie hoffte dasselbe von mir, sagte dann aber, die Freunde aus Wien kennten sich da bestens aus. Vor dem «Tre Corone» standen sie schon und winkten. Voller Wiedersehensfreude setzten wir uns ins Trottoircafé und redeten, erzählten und lachten. Als die Frage nach der Geschichte der Oper auftauchte, stellte sich heraus, dass niemand auch nur die leiseste Ahnung davon hatte. Max beruhigte: Nur keine Hast! Wir erstehen ein Programm und wissen bald mehr, als uns lieb ist. So war es denn auch. Das Pro-

grammheft, das Studenten auf der Strasse verkauften, war dick und schwer und so teuer, dass wir beschlossen, eines genüge für uns neun.

Max, der behauptete, er sei der älteste und klügste von uns, riet: Tratscht nur ruhig weiter! Ich lese und geb's euch dann bekannt. So tratschten wir, und Max las. Er hörte auf, kurz bevor wir uns für die unnummerierten Plätze bei der «prima gradinata» anstellen mussten. Er sagte, der Inhalt sei eine blutrünstige Geschichte, und leider habe er den Anfang bereits vergessen, mache sich jedoch ein zweitesmal dahinter, wenn wir uns unsere Plätze erkämpft hätten.

Zwei Stunden vor Beginn der Oper stand eine unüberblickbare Menschenmenge vor dem seitlichen Arena-Eingang. Der mittlere, breite Eingang zu den «poltrone» und zu den «poltronissime» aber war vornehm leer. Die Leute ziehn sich erst fürs Essen an, sagte Amy aus Strassburg, 's ist überall dasselbe. Es gibt nur einen Trost: Wenn's einmal dar-



Marktuntersuchung